

# MITTEILUNGEN DER GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

2000/2

## **Reinhard Wittmann: Frühes Druck- und Verlagswesen der Jesuiten – Ein Desiderat der Forschung. Günther Hess zum 60. Geburtstag gewidmet.**

Kein anderer Orden hat dem gedruckten Wort einen so herausragenden Stellenwert beigemessen wie die Jesuiten. Wie die eindrucksvolle Bibliographie von de Backer-Sommervogel beweist, war die schriftstellerische Produktivität der Ordensangehörigen enorm, die Bibliotheken in den Kollegien und Universitäten, Residenzen und Niederlassungen der Gesellschaft Jesu bildeten mächtige Schatzkammern des Wissens und Glaubens. Während also die Rolle des Ordens als eines wichtigen Produzenten und Rezipienten von Büchern vielfach die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden hat, blieb seine Bedeutung als Vermittlungs- und Distributionsinstanz bisher wenig beachtet; die meines Wissens einzige zusammenfassende Broschüre zu diesem Thema erschien in Madrid 1910<sup>1</sup>. Nicht einmal eine bibliographische Übersicht über die international sehr verstreuten, hierzulande durchwegs kaum zugänglichen Einzelabhandlungen (meist Miszellen) liegt vor. Meine Bemerkungen können also nicht mehr bieten als eine rohe Umrißskizze des Forschungsgegenstandes, die vielleicht wenigstens seine Relevanz und Ergiebigkeit anzudeuten vermögen.

Unvermeidlich ist eine Eingrenzung des Themas: ausgeklammert bleiben sämtliche außereuropäischen Aktivitäten des Ordens, der einzigartige Pionierleistungen auch bei der Einführung des Buchdrucks in Amerika und Asien vollbrachte. Ich erwähne nur Goa, wo 1556 Jesuitenmissionare die erste Druckerpresse auf indischem Boden aufstellten und 1578 mit einer Übersetzung von Franz Xavers „Doctrina Christiana“ das erste tamilische Buch mit „malabarischen“ Typen druckten. 1590 brachten portugiesische Jesuiten auch die erste Typendruckpresse nach Japan, wo sie 20 Jahre lang ihre „kirishitanban“ (Christendrucke) in Latein, Portugiesisch und Japanisch herausgaben. Ähnlich wirkten sie auf den Philippinen und in Südamerika. Diese auch kommunikationshistorisch überaus aufschlußreichen Leistungen bedürften dringend einer übergreifenden Würdigung. Ausklammern muß ich des weiteren die erste Ordensoffizin, die in Rom selbst wirkte.<sup>2</sup>

Meine Schlaglichter beschränken sich auf Mittel- und Osteuropa. Hier hatte die Reformation ihren schnellen Siegeszug wesentlich dem Medium des

---

<sup>1</sup> Rodeles C. Gómez: *Imprentas de los antiguos jesuitas en Europa, América y Filipinas durante los siglos XVI al XVIII*. Madrid 1910.

<sup>2</sup> G. Castellani: *La tipografia del Collegio Romano*. In: *Archivum Historicum Societatis Iesu* 2 (1933), S. 11-16.

Drucks zu verdanken, die Verbreitung der neuen Lehre war nicht zuletzt auch ein überaus lohnendes Geschäft für Drucker und Verleger. Dagegen hatten die altgläubigen Autoren darüber zu klagen, daß ihre Publikationsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt waren. Was dies für die gegenreformatorische Propaganda und Literaturpolitik bedeutete, erkannten Petrus Canisius und Hieronymus Nadal deutlich. Ihre Denkschrift vom Juni 1566 richtet einen nachdrücklichen Appell an den Heiligen Stuhl, katholische Drucker und Autoren im Reich finanziell zu unterstützen - "ad sufficientem aliquam pecuniae summam singulis annis distribuendam commode in subsidium Typographorum Catholicorum, quam alias sit experientia compertum, propter scriptorum et Typographorum inopiam, multa supprimi et intermitti opera, quae uehementer et Catholicos confirmarent et haereticos reprimerent, si edita extarent"<sup>1</sup>. Wie dieser Appell konkret umgesetzt wurde, ist m. W. noch nicht im Einzelnen erforscht. Jedenfalls kümmerte sich Petrus Canisius darum, daß 1581 Freiburg im Breisgau einen katholischen Drucker aufnahm<sup>2</sup> und setzte sich vor allem für die Kölner Offizinen ein: er bemühte sich um kaiserliche Privilegien für Maternus Cholinus, Birckman und Quentells Erben und vermittelte ihnen die Erlaubnis zur Übernahme römischer Editionen. Es ist nicht zuletzt sein Verdienst, daß sich im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Köln zum führenden Druck, Verlags- und Buchhandelszentrum der Gegenreformation entwickelte (dem kam freilich ab 1583 auch die wittelsbachische Sekundogenitur zugute). Auch an ihren weiteren Niederlassungen beauftragten die Jesuiten einzelne Offizinen mit der Publikation ihrer Ordens-Veröffentlichungen wie Behem in Mainz, Weißenhorn und Hänlin in Ingolstadt und Hertsroy in München.

Solche regelmäßigen Auftragsarbeiten wie Amtsdrucksachen, Disputationen und Casualien aller Art waren ohnedies überlebensnotwendig für die fast durchwegs sehr kapitalschwachen Druckereien des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die Generalverträge des Ordens koppelten dabei üblicherweise die über Jahrzehnte reichenden Schulbuchaufträge, die hohe Auflagen und dementsprechende regelmäßige Erträge garantierten, mit der Pflicht, auch die aszetischen, kontroverstheologischen und anderen Schriften der Ordensautoren in meist 500 bis 750 Exemplaren herzustellen (durchwegs mit dem Markenzeichen des Mandorla-Signets), sie vorrätig zu halten und zu vertreiben. Dem Schutz gegen unberechtigte Nachdrucke dienten die kaiserlichen Druckprivilegien, um die sich wie die anderen Orden auch die Gesellschaft Jesu am Wiener Kaiserhof erfolgreich bemühte. Meist übernahm die jeweilige Provinz die Gesamtfinanzierung ihrer Publikationen, es konnten aber auch weltliche Gönner gewonnen werden. Beispielsweise vereinbarte Pater Adam Tanner im November 1625 mit dem Ingolstädter Stadtfähnrich und Eisenhändler Johann Bayer, dass dieser als Verleger seiner „Theologia Scholastica“ (1626/27) fungierte und dafür seinerseits ein Darlehen von 1500 Gulden bis zum Abschluss des Werkes aufnahm. Größere kommerzielle Erfolge waren zwar nicht ausgeschlossen - der Kanonist Franz Schmalzgrueber konnte aus dem Erlös seiner

---

<sup>1</sup> Zit. nach Dieter Breuer: Oberdeutsche Literatur 1565 - 1650. (Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte Reihe B, Beiheft 11). München: Beck 1979, S. 92.

<sup>2</sup> Vgl. Rita Haub: Petrus Canisius als Schriftsteller. In J. Oswald SJ/P. Rummel: Petrus Canisius – Reformator der Kirche. Augsburg: St. Ulrich Verlag 1996, S. 151-177, hier S. 152 f.

Werke über 1550 fl. stiften<sup>1</sup>. Doch in der Regel bestand auch bei den Jesuiten wie im gesamten Verlagswesen der Zeit das Honorar aus Freixemplaren. Georg Stengel klagte 1606, dass Angermeier in Ingolstadt kein Buch auf eigene Kosten drucke und auch Gretser niemals Geld, sondern nur 20-30 Freistücke erhalte.<sup>2</sup> Ähnlich waren die Konditionen Johann Jäcklins in München noch 1679 für Georg Gobatts „Theologia Experimentalis“.<sup>3</sup>

Nicht immer erfüllten sich die Hoffnungen, die beide Seiten in einen solchen Generalvertrag setzten. Das Übereinkommen etwa, das die oberdeutsche Provinz mit dem Münchner Drucker Johannes Hertsroy am 5. Dezember 1611 schloss<sup>4</sup>, enthielt die Verpflichtung, sämtliche Veröffentlichungen der Provinz zu drucken, insgesamt jeweils vierhundert Bogen (entsprechend 6400 Oktavseiten) im Jahr; die Mindestauflagen betragen bei kleineren Traktaten 750, sonst 600 Stück (übrigens eine für damalige Zeit erhebliche Zahl), qualitätsvolle Typen und Papier waren vorgeschrieben, ebenso die Zahl der Freixemplare und bei den Schulbüchern der Höchstpreis von einem halben Kreuzer pro Bogen. Schon Hertsroy seufzte über die Fruchtbarkeit von Gretser und anderen Kontroversisten, deren Opera mindestens zur Hälfte als Makulatur liegenblieben. Als 1625 dessen Nachfolger Cornelius Leysser die Offizin übernahm, beklagte er sich bald bei den Ordensoberen<sup>5</sup> in bewegten Worten, dass

---

<sup>1</sup> Vgl. Die Jesuiten in Ingolstadt 1549-1773 (Ausstellungskatalog). Ingolstadt 1992, S. 180.

<sup>2</sup> Vgl. Bernhard Duhr SJ: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg: Herder 1907 ff., Bd. II/2, S. 370.

<sup>3</sup> Der Autor erhielt ebenfalls je 30 Freixemplare (teils auf besserem Papier) für die „Theologia Experimentalis“ und das „Quinarium“. Weitere 20 wurden „für die Correctur“ dem Rektor des Collegiums verabfolgt (vgl. den Vertrag vom 30.1.1679, BayHStA, Jesuitica 34)

<sup>4</sup> Vgl. Pius Dir. Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450-1800. München: Knorr & Hirth 1929, S. 71 ff.

<sup>5</sup> Undatiert, BayHStA Jes. 34:

*“Admodum Reverende in Christo Pater et Domine observandiss.*

*Es werden zweifels one, E.E. aignes wissen tragen, oder doch leichtlich durch anheimische Kundschaft erfahren, was für Pacta zwischen einer hochlöblichen Societat und meinem Vorfaren Jo. Hertsroy selig aufgerichtet und lange Zeit beederseits treulich gehalten worden. Under welchen fast die fürnembste Condition gewesen, das, one Unterschid, allerlei Controversschrifften, so dazumal im Schwang waren, auf seinen uncosten getrukt und vertriben wurden: hingegen aber zu ergenzung offt mitlaufenden schadens, auch die Schuelbücher Ime zu verlegen, und nach seiner gelegenheit truken zulassen vergunt worden: Obwoln auch in soligen wegen vilfeltiger Veränderung der Lectionum, nit wenig gebüesst worden. Inmassen noch vil hundert Exemplaria allerlei ein Zeitlang herfürgerukten und bald widerumb hindangelegter Auctores, sonderlich etlicher Griechischer Poeten vorhanden, so seither nimmer in den Schuelcatalogum kamen, und also Ihren Unkosten noch nit ausgetragen. Welches zwar Jeder Zeit hart empfunden, und zweifels one denen hochverständigen Obern obgemelter Societät zu bedenken wäre geben worden wofern nit thails das zeitliche ableiben meines Vorfahren thails auch erwartung und hoffnung besserer Zeiten solches hette verwärt und eingestellt. Nun obwol der schaden sich am maisten an der zu Dillingen aufgerichten Academischen Truckerey gemehrt, weil die Schulbüecher alle dorthin gezogen worden so hat man doch den Wol Ehrwürdigen Patribus unsern großgünstigen Herren nit ein noch fürgreiffen wöllen, mit hoffnung es möchte sich die sach bald wiederumb zu voriger gelegenheit schicken. wie dann eines Fals beschehen als gemelte Druckerei Herrn Sutori übergeben worden, durch welche Enderung ich hoffentlich auch zu vorigem Stand ainen regreß werd bey E.E. zuerlangen haben: das nemlich mir, one Jemands andern Schaden, für meinen Vertrieb in*

er noch viele hundert Exemplare von Schulbüchern („*ein Zeit lang herfürgerukten und bald widerumb hindangelegter Auctores, sonderlich etlicher Griechischer Poeten*“) nutzlos auf Lager habe, die ihre Druckkosten noch nicht erwirtschaftet hätten. Zugleich aber spüre er die Konkurrenz der Druckerei in Dillingen besonders hart, die immer mehr jesuitische Schulbücher an sich ziehe, dabei jedoch nicht den im deutschen Buchgewerbe damals üblichen Tauschhandel betreibe, sondern auf barer Bezahlung bestehe.

Freilich hat der barmhertige Leysser wenig später bei massenhafter Herstellung und europaweitem Vertrieb der Schriften von Jeremias Drexel erhebliche Gewinne erzielt (bis 1642 erschienen in seinem Originalverlag rund 170.000 Exemplare). Außerdem bildeten für ihn und seine Münchner Kollegen die stetig wachsenden Aktivitäten des „Gülden Almosen“ über mehr als 150 Jahre eine sichere Geschäftsgrundlage. Dabei sorgte nach dem Tod des Gründers P. Emmeram Welser 1618 ein Procurator piorum libellorum als Verbindungsmann zu den Offizinen für die regelmäßigen Neudrucke der erbaulichen Schriften in hohen Auflagen.<sup>1</sup> Das „Güldene Almosen“ ist für seine Zeit der völlig singuläre Fall eines massenhaften Schriftenvertriebs, wie er erst in späteren Jahrhunderten üblich wurde.

Während jedoch beim „Gülden Almosen“ der Orden die technische Herstellung der unentgeltlich verteilten Schriften den örtlichen Offizinen überließ, gehört das von Leysser so getadelte Dillingen zu jenen Fällen, da der Orden nicht nur als Auftraggeber und Finanzier von Fremdfirmen tätig war, sondern sich auf eigene Rechnung mit der Herstellung und Distribution von Druckwerken beschäftigte. Während diese Jesuitendruckereien in Osteuropa im 18.

---

*hiesiges Gymnasium die schulbücher zutruken, wie zuvor vermög der Poetorum geschen, vergönnt werde. Und das[unleserlich] sowie desto mer weil under diser weilen von mir ein aigne truckerey aufgerichtet worden das mir schwär fallen mueß frembder gnad und hilf bey solcher commoditat, von Dillingen auß zugeleben. Weil auch über das alles bey verloffnen schwären Zeiten, auch sonst ungewißen [unleserlich] halber, die beehrte waaren offft nit zu hände haben gebracht mögen werden, Ich auch, on ich jeder zeit mit den herren patribus zu Dilingen also nach [...] gehandelt, und meine starke posten und schuldvorderung mit Schuelbüchern abzahlen lassen, an [...] doppelt geschlagen bin, weil Herr Sutor fast mit paarem gelt, und zwar in zimlich hohen aufschlag auf die bücher bezalt werden will, one Tausch oder [...] der Waaren. So gelangt derhalben an E. Ehrwürden mein underthänige Bitt, sie wollen mir gnedig vergonstigen für mein notturft und gewerb die Schuelbücher zutruken, und wofern es möglich, auch etwan in Erneuerung des Catalogi deren Auctorum eingedenk sein, so in großer anzahl auf der Herren Patrum begern, getrukt jezund verliiegend bleiben. Beleben gänzlicher hoffnung E.E. werden in erwegung meines so nottringenden begerens, mir und den meinigen zu ablainung erlitnen schadens die alte Herzroyische und niemands praejudicirliche freyhait wider erneuern. Wie ich dann hingegen mich nit allein zum alten Verspruch [...] sondern mit mehrern und größeren diensten welches umb E.E. wie auch ain ganze löbliche societet zu beschulden möglichstes fleißes mich auf ein neues hiemit verbunden und obligiert will haben. Befehle also mich und die meinigen zu dero beharrlichen gnade E.E. jederzeit underthenig geflissener Cornelius Leysserus und johann Hertzroy selig Erben.“*

<sup>1</sup> Vgl. dazu Wolfgang Brückner: Zum Literaturangebot des Gülden Almosens. In: Oberdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 47/1). München. Beck 1984, S. 121-139, sowie Breuer a.a.O. Übrigens sind auch von diesen bisher bibliographisch nur unzureichend erfaßten Traktätlein und Xenien nicht wenige ohne Exemplarnachweis verschollen.(vgl. Brückner 122).

Jahrhundert eine wichtige Rolle spielen sollten, gab es im deutschen Sprachraum des 16. und 17. Jahrhunderts nur zwei von ihnen.

Die erste Jesuitendruckerei diesseits der Alpen war jene in **Wien**<sup>1</sup> Schon sehr früh, nämlich 1555 hatte nach dem Vorbild der römischen Offizin des Ordens Hieronymus Nadal eine Wiener Nachfolgerin zu etablieren versucht, doch sie konnte erst 1559 dank kaiserlicher Gelder in die Tat umgesetzt werden. In Augsburg wurden Pressen und Papier erstanden, die Typen in Nürnberg. Der Zweck der Gründung war der schon erwähnte doppelte: neben Kampfschriften gegen die Häresie sollten libri purgati antiker Autoren für das Kolleg den vorherrschenden, von Lutheranern edierten und kommentierten Schul-Ausgaben den Rang ablaufen. Allerdings durften beim Handel mit Büchern im Sinne des kanonischen Rechts keine Gewinne erzielt werden, also wurden die Schulbücher den Zöglingen geschenkt oder um einen geringen Preis abgegeben. Der General sandte zunächst Fratres aus der römischen Ordensoffizin als Fachkräfte, doch sein Sekretär Polanco warnte den Rektor Johannes Victoria schon im Oktober 1559, nach den dortigen Erfahrungen sei die Anstellung eines bürgerlichen Druckers ratsam, der sein Handwerk außerhalb des Kollegs, natürlich unter Anleitung und im Auftrag der Gesellschaft ausübe. Dieser wurde in Gestalt des Schriftgießers und Formschneiders Rafael Hoffhalter gefunden. Es fällt auf, wie wichtig dem General die Kostenüberwachung<sup>2</sup> und die Approbation aller Titel war. Als der eigenwillige Rektor Victoria seine Kaiser Maximilian II. gewidmete Schrift „De pietate principum Germaniae“ herausbringen wollte, verweigerte P. Laynez die Publikation und legte dem Autor eine Überarbeitung unter Aufsicht des Provinzials nahe, wobei er für fraglich hielt, ob das Werk überhaupt die Mentalität der Deutschen anspreche. Trotz mehrfacher Redaktion konnte die Schrift nicht erscheinen.

Während der kurzlebigen Aktivitäten der Wiener Jesuitenoffizin erschienen von 1559 bis 1567 hauptsächlich Texte von Ordensangehörigen, außerdem Disputationen und Auftragsdrucke für die Bischöfe von Fünfkirchen und Tyrnau, einiges Erbauliches und insbesondere Schullektüre – auch von dieser ist bezeichnenderweise der größte Teil nur mehr bibliographisch nachweisbar. Der Misserfolg war jedoch vorprogrammiert: die Startschulden konnten nicht abgetragen werden, die ohnedies wenig florierenden Druckerfirmen der Stadt beschwerten sich nachdrücklich und hartnäckig bei der Obrigkeit über diese Konkurrenz. Überdies verschwand der Faktor Hoffhalter 1564 über Nacht, um ausgerechnet in Debrecen, der Hochburg der ungarischen Calvinisten, wieder aufzutauchen. Hinzu kamen wachsende Spannungen zwischen dem ebenso planungsfreudigen wie nervenschwachen Rektor Victoria und dem Provinzial

---

<sup>1</sup> Dazu s. Christian Seebode: Klösterlicher Buchdruck im deutschen Sprachraum vor dem Dreißigjährigen Krieg. Eine historisch-bibliographische Studie zur Nachblüte des klösterlichen Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens im 15. und 16. Jahrhundert. Diss. Phil. Masch. Würzburg, S. 297-306; Moriz Grolig: Die Buchdruckerei des Jesuitenkollegiums in Wien (1559-1565). In: Mitt. Öst. V. f. Bibliothekswesen 13 (1909), S. 105-120.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Seebode 302 ff.: die 1500 Exemplare einer Neuausgabe der Exercitia Spiritualia (1563) mußten zwar von den Provinzen bezahlt werden, doch Rom überwachte genau die Kosten und verteilte die fertigen Exemplare.

Canisius, bis ersterer von seinen Ämtern entbunden wurde. Rom ordnete schließlich die Einstellung der Offizin an, ein Verkauf an den Generalvikar von Esztergom kam allerdings erst zehn Jahre später zustande. Dort wurde die modernisierte Druckerei 1584 privilegiert und 1620 nach Pressburg überführt, wo sie von dem Jesuiten und ersten Übersetzer der vollständigen Bibel ins Ungarische, György Káldi (1573-1634) geleitet wurde.<sup>1</sup>

Weitaus langlebiger als die Wiener Jesuitenoffizin war jene in **Dillingen**<sup>2</sup>. Sie war allerdings keine Neugründung des Ordens, vielmehr hatte sie Kardinal Otto Truchseß von Waldburg schon 1550 ins Leben gerufen, weil ihm eine eigene Druckerei für seine eben gegründete, dann seit 1563 von den Jesuiten geführte Universität unverzichtbar schien. Er berief Sebald Mayer, der 1551 ein kaiserliches Privileg gegen Nachdruck erhielt. Der Vertrieb der Produktion lag in den Händen des (protestantischen !) Augsburger Großsortimenters Georg Willer, des wohl innovativsten oberdeutschen Buchhändlers seiner Zeit, der offenbar auch Kapital beisteuerte und gar das Druckprogramm mitbestimmte. Dennoch kümmerte das Unternehmen dahin, sodass der Kardinal es 1560 kaufte und für 40 Gulden Jahrespacht wieder an Mayer übergab. Als die Wiener Offizin aufgeben musste, schenkte der Kardinal 1568 seine Druckerei samt Inventar und Pachtgeld dem Hieronymuskolleg. Hier arbeitete übrigens als Faktor und Korrektor Adam Walasser, der seine zahlreichen Canisius-Übersetzungen und sein einflussreiches Gesangbuch natürlich in dieser Offizin publizierte. Doch auch unter jesuitischer Aufsicht blieb die Finanzlage in den folgenden Jahrzehnten problematisch, dem Sohn Sebald Mayers, Johannes, der die Offizin ab 1576 übernahm, drohten ständig Pfändung und Vergantung. Nach dessen Tod 1615 wechselten die Pächter vielfach<sup>3</sup>, als sich 1640 weder Pächter noch Käufer fanden, übernahmen für einige Jahre offenbar Fratres selbst die Arbeit. 1675 wurde die Druckerei für stattliche 10.000 Gulden endgültig an Johann Kaspar Bencard überlassen. Die Dillinger Jesuitendruckerei war trotz ihrer bescheidenen Finanzausstattung bemerkenswert produktiv: 996 Drucke sind für das 16. Jahrhundert nachzuweisen, fürs 17. Jahrhundert fehlen exakte Übersichten, doch dürfte ihre Zahl kaum geringer gewe-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu György Kó kay: Geschichte des Buchhandels in Ungarn (Wiesbaden: Harrassowitz 1990), S. 65 f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu kurz Seebode, S. 306-309, vor allem aber die Einleitung zu Otto Bucher: Bibliographie der deutschen Drucke des 16. Jahrhunderts I. Dillingen. (Bibliotheca bibliographica 5). Wien: Krieg 1960. Duhrs Behauptung (S. 376), die Dillinger Offizin sei als einzige in Deutschland von den Jesuiten selbst gegründet worden, ist unrichtig. Nicht verwirklicht wurde das Projekt von P. Georg Mayr, 1613 eine weitere Dillinger Druckerei ausschließlich für Schul- und Lehrbücher einzurichten, deren Gewinn der Unterstützung armer Studenten zufallen sollte. M. W. ist das Dillinger Archiv nach wie vor für die Forschung nicht zugänglich.

<sup>3</sup> Auf Mayers Witwe Barbara folgten 1620/1 Melchior Algeyer, 1621-1625 Ulrich Rem, 1625-1628 Jakob Sermodi, 1628-1640 Kaspar Sutor, ab 1640 in eigener Regie der Patres („Typis Academicis“), die auch im selben Jahr die Mayersche Privatpresse aufkauften und nach Wien veräußerten. Ab 1654 trat als Pächter Ignaz Meyer auf, ab 1670 Johann Federle, ab 1673 vielleicht Johann Kaspar Bencard, der die Offizin 1675 übernahm. Vgl. dazu Josef Benzing: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. 2. verbesserte u. ergänzte Auflage. Wiesbaden: Harrassowitz 1982, S. 82 ff. (dort weitere Literaturangaben).

sen sein, der weitaus größte Teil davon natürlich Universitätsschriften. Für das jesuitisch geprägte Geistesleben Oberdeutschlands in Renaissance und Barock ist die Rolle der Dillinger Offizin kaum hoch genug einzuschätzen; eine genauere Analyse ihrer Tätigkeit gerade im 17. Jahrhundert steht nach wie vor aus. Hier wäre auch nachzuprüfen, wieweit in Dillingen ein rein jesuitisches Verlagsprogramm ohne äußere Einflüsse verwirklicht werden konnte, im Unterschied etwa zum benachbarten Kurbayern, wo sich der Herzog und nachmalige Kurfürst Maximilian I. „von der Ordensleitung gerade die seinem Urteil nach fähigsten Autoren freistellen lässt und (auch gegen das Ordensinteresse) für seine politischen Ziele arbeiten lässt.“<sup>1</sup> Dillingens großteils akademische Produktion wäre auch zu kontrastieren mit den oft weit repräsentativeren, meist illustrierten jesuitischen Publikationen, die in Augsburg herauskamen (wobei zu berücksichtigen ist, dass Augsburg zwischen 1540 und 1601 keine katholische Offizin beherbergte). Schön, aber sicher allzu griffig ist jedenfalls Christian Seebodes These: „Wien, Dillingen und Köln formten sich zu einer typographischen Achse der Gesellschaft Jesu, die sich bald zum Dreieck Rom-Wien-Dillingen-Köln erweiterte und zu einem planmäßig gehandhabten Instrument der Gegenreformation entwickelte.“<sup>2</sup>

Einen isolierten Nachzügler bildet im deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert die Ordensoffizin an der Breslauer Leopoldinischen hohen Schule. Diese „Academische Buchdruckerey Societatis Jesu“ existierte wohl ab 1717, ihre Lebensdauer ist nicht genauer bekannt.<sup>3</sup>

Eine lückenlose Erfassung und Analyse des Druckprogramms der Jesuitenoffizinen ist schon für Wien und Dillingen (wie auch für das „Güldene Almosen“) nur begrenzt möglich, da es bekanntlich um die Überlieferung katholischer Theologica des 17. und 18. Jahrhunderts, gerade der unzähligen Kleinschriften, in den öffentlichen Bibliotheken unzureichend bestellt ist. Weit schlechter steht es noch mit den im folgenden skizzierten osteuropäischen Ordensdruckereien, von denen nur sehr vereinzelte Specimina in bundesrepublikanische Bestände gelangt sind. Da die Bibliotheken in Litauen, Polen, Böhmen und Ungarn im 20. Jahrhundert sowohl durch Kriegseinwirkung als auch durch kommunistische Bücherstürmerei und ideologische Repressionen stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist die Überlebensrate der meisten Drucke auf einzelne Exemplare beschränkt.

Charakteristisch für die Jesuitenoffizinen ist der Umstand, dass sie (ausgenommen Wien) gekoppelt waren mit einer vom Orden betriebenen Universität, Akademie, oder einer sonstigen Bildungsinstitution, auf jeden Fall mit einem

---

<sup>1</sup> D. Breuer: Oberdeutsche Literatur, S. 105. Er exemplifiziert dies an Raders „Bavaria Sancta et Pia“ sowie Kellers „Ludovicus IV. Imperator Defensus“.

<sup>2</sup> Vgl. Seebode, S. 293.

<sup>3</sup> David Paisey: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 26). Wiesbaden: Harrassowitz 1988, S. 126. Paisey nennt für diese Offizin des Breslauer Jesuitenkollegs die Dauer 1717 bis 1804, was schon wegen der Ordensaufhebung nicht möglich ist, und verzeichnet die in den Druckvermerken genannten Faktoren. In meinem Besitz befindet sich aus dieser Presse ein Duodezbandchen der „Praxis fructuose Meditandi“ von 1736.

Kolleg. An Universitätsorten wie Ingolstadt, die schon seit der Inkunabelzeit ein florierendes Buchwesen besaßen, bestand kein Bedarf für eine zusätzliche Ordensdruckerei, hier kooperierte man mit den ansässigen Typographen oder jenen der nahen Residenzstadt. Eine Ausnahme blieb das buchgewerblich abgelegene Dillingen, die einzige akademische Druckerei des Ordens in Mitteleuropa. Sie nahm offenbar am Tauschhandel der frühneuzeitlichen Verlegersortimenter nicht teil. In Osteuropa dagegen fehlte jede buchgewerbliche Infrastruktur weitgehend, waren somit und auch wegen des sehr überschaubaren Lesepublikums die Verdienstmöglichkeiten privatwirtschaftlicher Drucker und Verleger völlig unzureichend. Hier übernahm der Orden deshalb auch Herstellung und Distribution von Schrifttum, das für sein religiöses und erzieherisches Wirken notwendig war. Da neben der fehlenden privatwirtschaftlichen Konkurrenz auch staatlich finanzierte Druckereien in diesen Gebieten keine Rolle spielten, konnten (neben den weniger bedeutsamen Offizinen anderer Orden) die Jesuitendruckereien der frühen Neuzeit vor allem in Polen und Ungarn eine unbestrittene Dominanz auf dem Buchmarkt gewinnen.

Eine Besonderheit des Buchdrucks in **Polen** lag darin, dass hier im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr (offenbar unrentable) private Druckereien von den Orden übernommen wurden. Drei Viertel sämtlicher Offizinen des Landes waren im Besitz der Ordensgeistlichkeit, allen voran der Gesellschaft Jesu. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besaßen die Jesuiten ein Drittel aller Druckereien und Buchhandlungen in Polen.<sup>1</sup>

Das 1569 in **Vilnius/Wilna**<sup>2</sup> gegründete Kollegium wurde von Stephan Báthori 1578 in eine Akademie verwandelt. Aber die Buchproduktion der dortigen „Typographia Academica [bzw. Universitatis] Societatis Jesu“ war keineswegs nur auf akademisches Schrifttum gerichtet. Verglichen mit mitteleuropäischen Drucken der Zeit fällt die meist bescheidene Papierqualität ebenso auf wie die Überalterung des Typenvorrats und die sehr traditionalistische Ausstattung mit Vignetten und Holzstöcken. Hält man Broschüren der Jahre 1713 und 1763 nebeneinander, ist so gut wie keinerlei Unterschied zu erkennen - dies ist freilich generell charakteristisch für erbauliches Schrifttum. Auffallend ist jedenfalls die starke Ausrichtung auf die adelige Oberschicht, die oft auf den Titelblättern deutlich als Adressatin angesprochen wird (etwa der „Facilis modus meditandi pro Magnatibus“<sup>3</sup> oder beim „Caeleste Aerarium“ „in publicum Magnatum utilitatem“). Auch die obligatorischen Dedikationen sind fast stets an Mitglieder dieser politischen Führungsriege gerichtet (etwa beim „Caeleste Aerarium“ an den Schatzmeister des Großherzogtums Litauen, der den Band auch finanzierte). Panegyrische Schriften über die Verdienste einzelner Mag-

---

<sup>1</sup> Vgl. Jan Pirozynski: Die Bedeutung Krakaus für den polnischen Buchdruck und Buchhandel des 18.- Jahrhunderts. In H.G. Göpfert/G. Kozierek/R.Wittmann (Hg.): Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert Berlin: Camen 1977, S. 155-173, hier S. 159.

<sup>2</sup> Vgl. Z. Ivinskis: Die Druckerei der Jesuiten in Vilnius und die ersten litauischen katholischen Bücher. In: Commentationes balticae 1(1953), S. 27-67.

<sup>3</sup> Nicolaus Lancicius SJ: Aerarium Piarum Meditationum ad Colligendos Virtutum Thesaurus accomodati. Sive Facilis modus meditandi pro Magnatibus. Reimpressus Anno 1713. Wilna: Typis Academicis (1713). (52) Bll. 12°

natengeschlechter um den Ruhm des Landes sind in mehrfachen Auflagen über die Jahrzehnte hin ein fester Bestandteil des Verlagsprogramms, etwa der „Dies Solis Meridiana Luce In Ortu & Occasu Resplendentis Vitae, III. Domus Puzynarum Portae Sacrata“ des Karmeliter Elias Michael Mosiewicz aus dem Jahr 1740. Diese Familie Kozielsk Puzyna hatte den Karmeliterkonvent in Samogita/Samoscz gegründet. Ähnlich verfasste 1724 der Philosophieprofessor an der Wilnaer Jesuitenuniversität Anton A. Misztolt SJ einen dicken Quartband über die altadelige Familie der Sapieha, die Kirchenbauten des Ordens in Grodno und Brest finanziert hatte,<sup>1</sup> wenig später folgte Adam Ignaz Naramowski SJ 1727 mit seiner „Aurorae Solis Sarmatici Solii Adstites, Majestatis Praenuntiae, Regum Prodromae Regnis Soles Ministri Status“.

In mehreren Auflagen gedruckt wurde auch Pater Wiezbickis Biographie des 1666 geborenen Louis de Bessuy, der 1683 in den Wilnaer Konvent eingetreten war.<sup>2</sup> Die Lebensbeschreibung sollte „vididum veri Jesu Socii prototypon“<sup>3</sup> vorführen, der 1706 in odore sanctitatis gestorben war – sollte der Lokalheilige als Konkurrenz zu Stanislas Kostka aufgebaut werden? Nach der Ordensauflösung bestand die Druckerei weiter, 1782 firmierte sie als „Typographia S. R. M. penès Academiam“.

Die Adelspanegyrik gehörte auch zum Programm der **Posener** Jesuitenoffizin. Hier brachte Gabriel Rzaczyński SJ 1700 „Typis clari Collegii Societatis Jesu“ seine „Gemmae Antiquiorum Quinquaginta & Trium Poetarum Stematibus Polonum Omnibus“ heraus, und ließ 1715 sein „Armamentarium Regni Poloniae, seu Gentilitia Nobilitatis Lechicae Magni Ducatus Litvaniae Arma“ folgen, das Devisen auf die Wappen des polnischen und litauischen Adels enthielt, kompiliert von Alciat, Anacreon und Aristophanes bis zu den Kirchenvätern. Die Zielgruppe bestand sicher wesentlich aus den Schülern der Jesuitenkollegien, die den verherrlichten Geschlechtern entstammten.

Wie in Wilna, so ist auch in **Lublin**<sup>4</sup> zu sehen, dass nicht nur Schriften von Angehörigen der Gesellschaft Jesu veröffentlicht wurden. So kam hier 1690 eine bereits erstmals 1608 gedrucktes Asceticum des unbeschuheten Karmeliter Johannes a Jesu Maria<sup>5</sup> heraus, 1747 auch ein Missale Abbreuiatum desselben Ordens im Oktavformat.

---

<sup>1</sup> Anton Aloysius Misztolt SJ: *Historia Illustrissimae Domus Sapiehanae Ab Origine & Antiquitate sua Genealogico Syllabo per gloriosos Heroum ejusdem ac connexarum Familiarum Progressus in praesens saeculum deducta*. Wilna: Typis Universitatis Societatis Jesu 1724. (6) Bll. 103, 140, 203, (1) S., (11) Bll. mit 2 ganzs. Wappenkupfern 4°

<sup>2</sup> Casimir Wierzbicki SJ: *Vita V. P. Ludovici de Bessuy Soc. Jesu ad praxim Religiosae Perfectioni studentibus proposita*. Wilna: Typis Academicis Societatis Jesu 1738. (4) Bll., 369 S. 4°

<sup>3</sup> Vorwort, Bl. (4) recto.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu L. Zalewski: *Drukarnia jezuitów w Lublinie*. In: *IV Zjazd bibliotekarzy polskich w Warszawawie. Referatay vol. II*. Warszawa 1936, S. 107-113; I. Strelnikowa: *Lubelska drukarnia jezuicka (1683-1773)*. In: *Bibliotekarz Lubelski* 18(1973), S. 1-2, 7-8.

<sup>5</sup> Johannes a Jesu Maria Carm. Disc.: *Stimulus Compunctionis et Soliloquia, verbis sacrae Scripturis intertexta*. Lublin: Typis Collegii Societatis Jesu 1690. Titel, 179 S. 12°

Weitere jesuitische Druckorte des 18. Jahrhunderts in Polen waren Sandomir<sup>1</sup> (ab 1721), Kalisch,<sup>2</sup> Pinsk, Plock, Lemberg, Przemysl und natürlich die Hauptstadt Warschau.

Schließlich gehörte zur polnischen Provinz auch das ostpreußische **Braunsberg** mit seiner theologisch-philosophischen Akademie.<sup>3</sup> Hier erwarb das Jesuitenkolleg 1697 für 2100 Gulden die Zweitdruckerei des Ortes und betrieb sie in eigener Regie bis zur Ordensauflösung 1773 weiter; 1745 wurden auch die Pressen und das Typenmaterial der Klosterdruckerei Oliva übernommen. Zu den immerhin 302 nachweisbaren Drucken zählen auch die beliebten, vielfach aufgelegten Schriften des Pater Johannes Drews SJ wie seine posthumen „Fasti Societatis Jesu“<sup>4</sup> oder die „Distractiones Itinerantium piae, jucundae, eruditae“, die erstmals 1701 und in vierter Auflage 1741 herauskamen – eine bezeichnende Melange aus Meditationen, Stoßgebeten und kurzweiligen Beschreibungen der Erdteile.

In Böhmen unterstützte die **Prager** Jesuitendruckerei ab 1631 intensiv die Rekatholisierungsbemühungen. Hier erschienen „Typis Universitatis Caroloferdinandae, in Collegio Soc: IESU ad S. Clementem“ neben Schulbüchern und Theologicis ebenfalls panegyrische Werke zum Lobpreis kirchentreuer Adelshäuser, aber auch eine Fülle von Disputationen, die besonders prächtig mit emblematischen Kupfern ausgestattet waren, sofern die stolzen adeligen Eltern die Ausstattung der Drucke finanzierten.<sup>5</sup> Zahlreich sind neben der lateinischen Hauptproduktion die deutschsprachigen Epicedien. Von 1670 bis 1751 existierte übrigens in Prag nach dem Vorbild des Münchner „Gülden Almosens“ eine ähnliche jesuitische Stiftung namens „Erbschaft des heiligen

---

<sup>1</sup> Vgl. E. Smoróg: Drukarnia jezuicka w Sandomierzu w XVIII wieku. In: Roczniki Biblioteczne 9(1965), S. 35-67. Als Beispiel s. Adrian Miaskowski SJ: Introductio in universam Aristotelis philosophiam, seu Dialectica tribus disputationibus explanata. Sandomir: Typis Collegiis Societatis Jesu 1720. (4) Bll., 278 S., (12) Bll. 4°

<sup>2</sup> Vgl. K. Bielska: Drukarstwo kaliskie, jego dzieje i dorobek do upadku Rzeczypospolitej. In: Roczniki Biblioteczne 6(1962) 3-4, 41-77, darin über die Jesuitendruckerei S. 55-68. Als Beispiel s. Johannes Kraszewski SJ: Norma Evangelica in Sanctorum Gestis relucens, meditaturis ad considerandum, concionaturis ad Praedicandum. Kalisch: Typis S. R. M. Collegii Callissi SJ 1698. (8) Bll., 345 S. 4°

<sup>3</sup> Vgl. dazu Herm. Gruchot: Zur Geschichte des Jesuiten-Kollegiums zu Braunsberg. Verzeichnis der Braunsberger Drucke. Braunsberg: Heyne 1887 (Programm Kgl. Gymn. Braunsberg, Jahresbericht Ostern 1887); K.Korotajowa: Oficyna braniewska 1589-1773. Olsztyn 1964.

<sup>4</sup> Johannes Drews SJ: Fasti Societatis Jesu, Res & Personas Memorabiles ejusdem Societatis per singulos Anni dies representantes. Braunsberg: Typis Collegii Societatis Jesu 1723. (2) Bll., 516 S., (18) Bll. 4°

<sup>5</sup> Vgl. etwa Johannes Bleiweis SJ (Praes.) / von Bubna und Littitz, Grafen Casimir Ferdinand u. Joh. Ernst (Resp.): Gloriosissimi Ortu, Dominatu et Gestis Ser. Lotharingorum Gentis Heroes Philosophicis interstincti Tractatibus De Mundo, Coelo et Elementis, Annexis Thesibus Ex Universa Aristotelis (...). Prag: Druckerei der Caroloferdinanda im Jesuitenkolleg S.Clemens 1738. Gest. Front. (kaiserl. Wappen), (3) Bll., 258 S., (1) Bl. mit 6 Kupfertafeln. 2°

Wenzel“, die als Ersatz der ketzerischen tschechischen Bücher etwa 80.000 Exemplare in der Volkssprache publizierte.<sup>1</sup>

Weit bedeutsamer als in Böhmen aber war die Rolle der jesuitischen Offizinen in **Ungarn**.<sup>2</sup> Hier bildete der Orden die führende Kraft der Gegenreformation, übernahm die Erziehung und Rekatholisierung des Adels und damit auch von deren Herrschaften. Das kirchliche Zentrum stellte Nagyszombat dar, also **Tyrnau** in Oberungarn (der heutigen Slowakei). Es diente zwischen 1543 und 1820 als Residenzstadt des Erzbischofs von Esztergom. Dem 1615 gegründeten Tyrnauer Jesuitenkolleg verlieh 1635 Erzbischof Péter Pázmány den Rang einer Universität. Zugleich (die Daten der Sekundärliteratur schwanken zwischen 1635, 1646 und 1648) wurde die akademische Druckerei ins Leben gerufen. Ihre Produktion umfasste neben Dissertationen und Jesuitica auch die Gesetzessammlungen und Schriften des Reichstages, ja sie zählte schon im 17. Jahrhundert mit 435 Titeln zu den produktivsten des Landes, weit höher noch war ihr Ausstoß im 18. Jahrhundert: mit 3286 Titeln bis 1777 erreichte sie 18% der gesamten ungarischen Buchproduktion und stand damit klar an der Spitze sämtlicher Offizinen. Der weit überwiegende Teil der Bücher erschien in Latein, aber auch mehr als 400 ungarische, gut 200 tschechische und mehr als hundert deutschsprachige Titel finden sich.<sup>3</sup> Mehr als die anderen jesuitischen Verlagsdruckereien nahm die Tyrnauer Offizin am Buchhandelsverkehr teil. Davon legt eindrucksvoll ihr Katalog des Jahres 1710 Zeugnis ab, übrigens der älteste gedruckte Bücherkatalog Ungarns. In diesem „Catalogus librorum, qui in Academia S.J. Typographica venales habentur“ finden sich neben Theologica, Lehrbüchern und Wissenschaftlichem auch Kalender; bezeichnend ist die Relation der Sprachen, von 275 lateinischen Titeln über 75 ungarische, 25 slawische bis zu 15 deutschen. Wie bei fast allen Publikationen der frühen Neuzeit ist freilich keine gesicherte Aussage zu den Auflagenhöhen möglich. Sie dürften zwischen hundert und dreihundert Exemplaren gelegen und nur in Ausnahmefällen bis zu 500 Stück erreicht haben. Das Niveau von

---

<sup>1</sup> Zum Dejiny Dedictví sv. Václava vgl. u.a. Nachricht von der sogenannten Erbschaft des heiligen Wenzel bey den vormaligen Jesuiten in Prag. In: Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen 1787/4, S. 767-786.

<sup>2</sup> Vgl. György Kókay: Geschichte des Buchhandels in Ungarn. Wiesbaden: Harrassowitz 1990, S. 63, 69 ff.

<sup>3</sup> Als Beispiele für die Spannweite der lateinischen Produktion seien genannt das polyhistorische Opus von Martin Szent-Ivány SJ: *Curiosiora et Selectiora Variarum Scientiarum Miscellanea*. In tres partes divisa. Quarum prima continet: Curiosas Dissertationes physico-mathematicas. Altera Curiosas Ephemerides ac curiosas rerum variarum observationes. Tertia. Diversas Synopses chronologicas. Tyrnau: Typis Academicis 1689 ff. 4°; das Mirakelbuch von Sassvár/Schossberg: *Novum Sidus Hungariae, sive Sanctissima Dei et Dolorum Mater Maria in S. Statua Sassiniensi in fine saeculorum Thaumaturga (...) Mariano Lectori exhibita; per Conventium Sassiniensem Patrum FF. Erem. O.S.P. primi Eremitae*. Tyrnau: Typis Academicis S.J. 1746. Gest. Frontispiz, zweif. Titel, (2) Bll., 326 S. 4°; die Kirchenvateredition *Cyprianus Carthagensis S.: Acta et Scripta Omnia; in Summam redacta et Illustrata (...) Authore P. Joanne Baptista Prileszky SJ*. Tyrnau: Typis Academicis S.J. 1761. Gest. Portr., zweif. Titel, (23) Bll., 208 S. 2° und das landesgeschichtliche Werk von Franciscus Carolus Palma SJ: *Notitia Rerum Hungaricarum. Pars Prior*. Tyrnau: Typis collegii Academici Soc. Jesu 1770. XIV, 322 S., (6) Bll. 8°

Typographie und Ausstattung der ungarischen lag deutlich über jenem der polnischen Ordensoffizinen.

Erwähnt werden muss neben der führenden Tyrnauer Druckerei auch jene der Jesuiten in **Kaschau/Kassa**. Auch dort wurde der 1671 (nach anderen Quellen bereits 1657) gegründeten jesuitischen Hochschule eine Druckerei angegliedert. Sie erreichte mit 8,1% an der ungarischen Gesamtproduktion knapp die Hälfte des Tyrnauer Anteils und erhielt 1740 sogar die damals vielbegehrte, weil umsatzträchtige Lizenz für ein Jahrzehnt, Kalender in deutscher, ungarischer und slowakischer Sprache zu drucken. Daneben pflegte sie in besonderem Maße, oft auch in ambitionierter Ausstattung, die ungarische Landesgeschichte, etwa mit der „Imago Antiquae et Novae Hungariae“ (1734) von Samuel Timon SJ oder der „Purpura Pannonica“ (1740) von G. Skoda SJ.<sup>1</sup> Nach der Ordensauflösung wurde sie 1774 von Johann Michael Landerer erworben. Eine dritte, kleinere Jesuitenoffizin wurde schließlich in Kolozsvár betrieben.

Doch damit genug dieses gedrängten Überblicks. Er sollte nicht mehr versuchen als einen kleinen ersten Eindruck von der bemerkenswert reichen jesuitischen Verlagslandschaft insbesondere in Mitteleuropa zu geben. Die Erforschung der geistigen Führungsrolle der Jesuiten in der frühen Neuzeit, die im Osten ja phasenverschieben länger andauerte, hat bisher diesem Aspekt kaum Aufmerksamkeit vergönnt. Angesichts der Tatsache, dass in Polen und Ungarn des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts bis zur Ordensauflösung mindestens ein Viertel der gesamten Buchproduktion in den Händen der Gesellschaft Jesu lag, erscheint dieses Desinteresse der Wissenschaft unverständlich. Wie die Literatur- und Geistesgeschichte hat auch die Geschichte des Buchwesens, sofern sie überhaupt ihren Horizont zu erweitern suchte, bisher so gut wie ausschließlich in Richtung Westen geblickt. Gerade ein Vergleich der Dillinger Produktion für Oberdeutschland mit jener der polnischen und ungarischen Ordensoffizinen könnte wichtige Aufschlüsse über das jesuitische Verlagswesen, seine Programmatik und seine Einbettung in die gesellschaftlichen und ideologischen Entwicklungen geben. Dafür bleibt freilich noch fast alles zu tun.

(Vortrag, gehalten bei der Jahrestagung von "Jesuitica e.V." in Amberg, 1. Juli 2000)

---

<sup>1</sup> Samuel Timon: SJ: Imago Novae Hungariae, Repraesentans Regna, Provincias, Banatus (...). Cassoviae: Typis Acad. Societatis Jesu per Joannem Henricum Frauenheim 1734. (3) Bll., 240 S., (8) Bll. 8°; [G. Skoda SJ]: Purpura Pannonica, sive Vitae et Res Gestae S. R. E. Cardinalium (...). Ed. Novissima et Emendata. Cassoviae: Typis Academicis Societatis Jesu 1740. Titel, 402 S. 8°

## Norbert Bachleitner

### Über das „Stehlen“ verbotener Bücher aus dem Wiener Revisionsamt. Eine Miscelle zur Zensur im Vormärz

Am Ende des in den *Mitteilungen* Nr. 2, Herbst 1999, enthaltenen Beitrags über die Aushebung eines Lagers verbotener Bücher bei dem Wiener Buchhändler Gerold wurde ein Polizeibericht zitiert, in dem davon die Rede ist, dass zwei Angestellte Gerolds instruiert seien, verbotene Ware aus dem Revisionsamt zu schmuggeln. Wie man sich diesen Vorgang im einzelnen vorzustellen hat, ist einem Artikel in der *Österreichisch-ungarischen Buchhändler-Correspondenz* Nr. 46 vom 14. November 1900, S. 618-619, mit dem Titel „Die Censur vor siebzig Jahren. Aus den Briefen Eduard Liegel's an seinen ehemaligen Lehrherrn Josef Sigmund in Klagenfurt“ zu entnehmen. In den in diesem Artikel auszugsweise abgedruckten Briefen beschreibt Liegel, der später selbst eine Buchhandlung in Klagenfurt führte, die 1831, während eines Ausbildungsjahres in der Wiener Buchhandlung von Mösles Witwe, gemachten Erfahrungen im Umgang mit dem Revisionsamt. Für Sigmund waren diese Informationen von besonderer Bedeutung, weil Mösles Witwe seine Wiener Kommissionärin war, also eine große Zahl von für ihn bestimmten Bücherpaketen aus dem Ausland über die Wiener Buchhandlung bzw. das Wiener Revisionsamt liefen. Die für Buchhändler in den Provinzen bestimmten Bücher wurden allerdings nicht in Wien revidiert, d. h. auf verbotene oder noch zu verbietende Ware durchsucht, sondern erst in der Provinzhauptstadt. Die Bücher wurden „vom Censuramtslokale aus uneröffnet unter Beipackung der inländischen Artikel nach der Provinz spedirt.“<sup>1</sup> Dieses umständliche Verfahren ermöglichte den Zugriff der daran beteiligten Buchhandlungsangestellten.

Zunächst beschreibt Liegel die räumlichen Verhältnisse und die Organisation der Besichtigung der eingelangten Pakete im Revisionsamt:

„Das Revisionsamt ist ein ziemlich großer Saal, in dessen Mitte in einer Linie zwei lange Tafeln stehen, die mehrere Schritte voneinander entfernt sind. Es dürfen nicht mehr als zwei Buchhändler zu gleicher Zeit ihre Ballen öffnen. Ein Censurdiener sitzt zwischen den beiden Tafeln oder schleicht herum, damit nichts gestohlen\* werde. Ist der Ballen geöffnet, so kommen alle Pakete auf die Tafel; man packt hier bequem aus, conferirt, zeichnet und legt das Rohe, Broschirte und die Journale, jedes besonders, in schöne Ordnung; was aber nicht unter die Augen des Revisors kommen soll, wird nicht ausgepackt, sondern beiseite gelegt. Ist das alles geschehen, so nimmt der Hausknecht das Verbotene, packt es zu dem Pakete, das an Sie abgeht und näht es allsogleich ein (was der Vorschrift gemäß ist) und lässt es vom Amte versiegeln. Da es dann gleich nachhause genommen wird, so werden Sie das Finale leicht errathen! Ist man nun mit allem in Ordnung, so meldet man es einem der Revisoren und in einer Viertelstunde ist alles geschehen. Die verbotenen Neu-

---

<sup>1</sup> An anderer Stelle bemerkt Liegel, daß in früherer Zeit - er nennt das Jahr 1821 -, auch die für die Provinzen bestimmten Bücher in Wien revidiert wurden.

\* „Stehlen“ war der gebräuchliche Ausdruck für „aus den Händen der Censoren erretten“.

igkeiten oder nicht verbrauchten Fortsetzungen kommen in den großen Schrank, der für die Möslesche Handlung bestimmt ist. Gerold, Schaumburg und Schalbacher haben sogar jeder zwei solche Schränke. Man kann ungehindert unter seinen Büchern herum bohren, unter dem Vorwande, das Erledigte herauszusuchen und dann, was man eben braucht, für die Provinz verpacken ....“

Es wurde also der Umstand genützt, dass (angeblich) für die Provinz bestimmte Bücher nicht in Wien revidiert wurden, um sich verbotene Ware zu verschaffen. Ein anderer, ähnlicher Trick bestand darin, ausländische Pakete als inländische zu tarnen:

„Das ‘Stehlen’ geht nebst der Ihnen bereits angegebenen Art noch durch zwei andere Mittel, die jedoch nicht mehr so sicher sind. Man kann nämlich entweder die Pakete theilweise unter dem Arm zur Thüre hinausspazieren lassen, oder man nimmt vorbereitete Adressen, welche an uns lauten, auf die Censur mit, steckt sie dort auf die Pakete mit verbotenen Büchern und wirft diese, weil sie angeblich von einem Buchhändler aus der Provinz kommen, vor dem Kasten auf den Boden. Der Hausknecht zeigt sie dann gelegentlich dem Beamten als inländische Pakete vor, welche nie geöffnet werden, und trägt dann seine Beute ruhig nachhause ....“

Es gibt keinen Grund zu bezweifeln, dass Liegel die im Revisionsamt herrschenden Zustände wahrheitsgetreu schildert. Dennoch muss bemerkt werden, dass das hier vorgeführte bunte Treiben nur die eine Seite der Medaille zeigt. Auch Liegel beteuert, dass die Zensur und ihre Beamten „die Plage der Buchhändler“ darstellten. Das gelegentliche „Stehlen“ von Büchern bedeutete nur eine geringfügige Revanche für eine Unzahl von Schikanen, denen der Buchhandel bis 1848 ausgesetzt war.

## **Endlich: Eine österreichische retrospektive Bibliographie**

Das Fehlen einer retrospektiver Bibliographie war ein entscheidender Grund, warum die Buchforschung in Österreich gegenüber anderen Ländern in Verzug kam. Sieht man von folgenlosen Ansätzen im 19. Jahrhundert ab, so gibt es erst seit 1945 eine österreichische Nationalbibliographie. So wurden die Produktionszahlen von Werken aus Österreich zum Vergleich mit den deutschen bisher aus den Messekatalogen und verschiedenen Bibliographien gewonnen. Da darin solche Titel nur sehr selektiv aufgenommen wurden, geben diese Zahlen ein völlig falsches Bild vom tatsächlichen Umfang der Produktion. Wie erschwert die Nachforschungen waren zeigte sich am Beispiel von Johann Paul Krauss, einem bedeutenden Buchhändler und Verleger der maria-theresianischen Zeit. Über sein umfangreiches Verlagsprogramm wie über seine Daten war bis in die jüngste Zeit kaum etwas bekannt. Ähnlich war es mit unzähligen anderen Buchhändlern und Verlegern. Das Projekt *ORBI* stellt jetzt in Aussicht, dass sich das ändern wird.

Die Österreichische Nationalbibliothek hat in Zusammenarbeit mit dem Verlag K.G. Saur in München ein großangelegtes Projekt angekündigt:

*Österreichische Retrospektive Bibliographie.(ORBI)*  
Herausgegeben von Helmut W. Lang.

Sie wird in 4 Abteilungen erscheinen: Reihe 1 Österreichische Drucke (Monographien) 1461ff.; Reihe 2 Österreichische Zeitungen 1492-1945; Reihe 3 Österreichische Zeitschriften 1725-1945; Reihe 4: Spezialbibliographien.

Von der Reihe 2 liegt inzwischen der 1. Band vor: *Bibliographie der österreichischen (nichtperiodischen) Neuen Zeitungen 1492-1705*. (München: Saur 2000. ATS 2.029, DM 278.)

Erst in letzter Zeit haben diese *Neuen Zeitungen* die gebührende Beachtung der Wissenschaft gefunden. Sie dokumentieren einlässlich die historischen Ereignisse, z.B. der Türkenkriege, und sind deshalb als Quellenmaterial von besonderem Wert. Die Titel werden sorgfältig verzeichnet, mit Titelabschrift, Impressum, Umfang, bis hin zum Standortnachweis. Auf andere Ausgaben und Nachdrucke wird hingewiesen, was das Netz der Kommunikation in der Frühzeit der Journalistik sichtbar machen soll.

Für die Buchforschung werden die Bände der Reihe 4 mit Verleger-, Drucker- und medienspezifischen Bibliographien von besonderem Interesse sein. In Arbeit ist das Verlagsverzeichnis der Drucker- und Verlegerdynastie *Trattner*. Die grundlegende Monographie von Ursula Giese verzeichnete über 2.000 Trattner-Drucke, der Buchforscher Otmar Seemann kam bereits auf über 4.000 Werke. Das Verzeichnis der Österreichischen Nationalbibliothek wird nun über 8.000 Titel enthalten. Wenn das schon bei Trattner, dem wohl besterforschten österreichischen Buchhändler und Verleger des 18. Jahrhunderts, stattfindet, so kann man ahnen, was es in dessen Umfeld noch zu ermitteln gibt.

Das Projekt der Österreichischen Nationalbibliothek und des Verlages Saur wird der Buchforschung in Österreich endlich das lange benötigte Material bereitstellen. Zusätzlich zu der Buchausgabe soll es künftig auch in einer Datenbank zugänglich sein.

Die Grenzen des Projekts liegen in der geographischen Beschränkung auf das Gebiet des heutigen Österreich. Es bleibt zu hoffen, dass nach diesem ersten Schritt einmal ein zweiter folgen kann. In Zusammenarbeit mit den Nationalbibliotheken in Polen, der Tschechischen Republik, Ungarn usw. sollte die Buchproduktion in der habsburgischen Monarchie bis 1918 in *einer* Datenbank zusammengefasst werden. Dann erst kann die gesamte Produktion des Buchlandes Österreich, deren bisher so unterschätzter Umfang sowie ihre Vielfalt, überschaut und sichtbar werden.

prf

**„DER WIENER VERLAG TRATTNER UND DIE HERAUSGABE VON SCHULBÜCHERN IM 18. JAHRHUNDERT“ (DISSERTATION)**

Im Zuge der Recherchen für die Diplomarbeit („Einfluss der Piaristen auf die Neugestaltung des gymnasialen Curriculums unter Karl VI. und Maria Theresia“) stieß ich auf den Drucker und Verleger Johann Thomas Edler von Trattnern, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter seinen zahlreichen Privilegien auch solche für Druck und Verlag von Schulbüchern innehatte.

Dem eigentlichen Dissertationsthema, der Herausgabe von Schulbüchern in Trattners Verlag, soll ein kurzer Abriss über Trattners Leben vorangestellt werden (wozu es bereits zwei sehr gute Arbeiten von Hermine Cloeter, 1952, und von Ursula Giese, 1959, gibt). Weiters soll ein Kapitel der Arbeit über das Verlagswesen sowie über das Schulwesen dieser Zeit informieren.

Der Hauptteil soll eine Gegenüberstellung von den Schulbuchforderungen in den Lehrplänen dieser Zeit und von den bei Trattner daraufhin tatsächlich erschienenen Büchern bieten. In der behandelten Zeitspanne waren mehrere Lehrpläne eingesetzt, so werden in der Dissertation auch die bei Trattner erschienenen Schulbücher in diese Lehrplanperioden und zusätzlich in die einzelnen Fächer eingeteilt werden.

Als Quellen dienen dazu vor allem die noch auffindbaren Verlagskataloge Trattners (ca. 50 Stück), wobei für das Thema besonders diejenigen Kataloge interessant sind, die die bei ihm verlegten Bücher beinhalten, also nicht die bei ihm verkauften Bücher anderer Verlage.

Quellen für die Lehrpläne und Erlässe bezüglich Studienangelegenheiten unter Maria Theresia finden sich v.a. in Karl Wotke: Das österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresias. 1905.

Schwierigkeiten, die sich bis jetzt bei der Arbeit an der Dissertation ergeben haben, beziehen sich vor allem auf die Klassifikation der Schulbücher. Was zählt wirklich als Schulbuch? Bei manchen Titeln in den Verlagskatalogen finden sich Zusätze wie „Lehrbuch für die studierende Jugend“, also Hinweise auf den Gebrauch des Buches in Schulen. Hingegen einen Titel ohne diese Zusätze, wie „Anfangsgründe der Naturlehre“, kann man nicht mehr eindeutig als Schulbuchtitel identifizieren. Ein weiteres Problem ist der (nicht so leicht zu treffende) terminologische Unterschied zwischen Lehrbüchern für Schulen und für die Universität. Da aber u.a. die Nationalbibliothek noch viele der (angenommenen) Schulbücher enthält, wird dort eine Recherche diesbezüglich hoffentlich weiterhelfen.

Das Thema „Schulbücher im 18. Jahrhundert“ wäre natürlich noch weiter ausbaufähig, z.B. die genauere Analyse der Schulbücher auf Ausstattung, Druck, Vergleiche mit Schulbüchern anderer Verleger, etc. Wieweit das noch in die Dissertation aufgenommen wird, steht noch nicht fest.

Mag. Ingeborg Jaklin.

## Otmar Seemann

Thomas Keiderling: Die Modernisierung des Leipziger Kommissionsbuchhandels von 1830 bis 1888 (zugleich: Schriften zur Wirtschafts- und Sozialge-

schichte, Bd. 58), Berlin Duncker & Humblot 2000, zahlr. Tab. und Abb., 367 S.

Während der Verlagsbuchhandel, vor allem auf der firmengeschichtlichen Ebene, sehr gut erforscht ist, gibt es hinsichtlich anderer Branchenspezialisierungen wie dem Zwischen- oder Sortimentsbuchhandel keine Überblickswerke jüngeren Datums. In diese Forschungslücke stößt die Untersuchung des Leipziger Wirtschaftshistorikers Thomas Keiderling, die – und hierbei sollte man sich einmal nicht von dem einschränkenden Titel täuschen lassen – die Geschichte des Zwischenbuchhandels im gesamten deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts zum Inhalt hat.

Die Monographie gliedert sich in sechs größere Abschnitte. Im Kapitel 1 (*Voraussetzungen und Bestimmungsfaktoren*) werden zentrale Begrifflichkeiten, die grundsätzliche Funktionsweise des Zwischenbuchhandels (mit anschaulichen Graphiken!), die gesamte Leipziger Firmen-, Unternehmer- und Angestelltengruppe, die (Vor-)Geschichte des Zwischenbuchhandels bis 1830 sowie der Zwischenbuchhandel im internationalen Vergleich untersucht. Die Kapitel 2 bis 4 (*2: Die Usancendebatte um zwischenbuchhändlerische Fragen; 3: Auftakt und grundlegende Modernisierung 1830-1849; 4: Konsolidierung und Vervollkommnung 1850-1888/1892*) beschäftigen sich mit der grundlegenden Umgestaltung des Branchenzweigs, die in ihren einzelnen Aspekten detailliert vorgestellt wird. Im umfangreichen 5. Kapitel (*Strukturen und Modernisierungen an anderen Kommissionsplätzen*) verlässt der Autor das Leipziger Zentrum, um die Wesensbeschreibung sowie Dynamik an weiteren Kommissionsplätzen darzulegen. Es handelt sich um die Standorte Augsburg, Berlin, Budapest, Frankfurt am Main, Köln, München, Nürnberg, Offenbach, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich. In einem Abschnitt des 5. Kapitels wird der Transfer Leipziger Einrichtungen nach Wien, Berlin und Stuttgart vorgestellt. Ein letztes Kapitel (*6: Das Verhältnis zu staatlichen Instanzen*) widmet sich dem Verhältnis von Kommissionsbuchhandel zu Post und Zensur.

Eine grundlegende These Keiderlings geht davon aus, dass es dem deutschen Buchhandel (erst) im 19. Jahrhundert gelang, ein weltweit fortschrittliches und führendes Handelsmodell zu entwickeln. Wesentliche Impulse dafür gingen von der Modernisierung des Leipziger Kommissionsbuchhandels aus, die in den dreißiger und vierziger Jahren erfolgte. Innerhalb dieses Zeitraums wurden sämtliche Innovationen konzipiert und wichtige Neuerungen, beispielsweise die Neuordnung der Leipziger Messabrechnung (Buchhändlerbörse 1836) sowie die Bestellvermittlung (Zettelbestellanstalt 1842) durch die Leipziger Kommissionäre eingeführt. Neben den grundsätzlichen Geschäftspraktiken werden die herausragenden Innovationen, geordnet nach inhaltlichen sowie chronologischen Aspekten, vorgestellt und analysiert.

Ein wichtiger Katalysator der Modernisierung war die Existenz einer unternehmerischen Streitkultur, der sogenannten Usancendebatte, durch deren Hilfe ein inhaltlicher Austausch stattfinden und ein Konsens innerhalb der Unternehmerschaft hergestellt werden konnte. Die Usancendebatte ging der branchenspezifischen Modernisierung um Jahrzehnte voraus und legte die Richtung der Umgestaltung bereits zu einem frühen Zeitpunkt fest.

Nach einem Modernisierungsschub, der für Leipzig etwa um 1850 endete, kam es zu einer Konsolidierungsphase. Diese Phase war durch längerfristige quantitative Veränderungen gekennzeichnet. Ein Merkmal der Konsolidierungsphase bestand darin, dass es im Prinzip keine neuen Ideen zur Modernisierung mehr gab. Qualitative Neuerungen erfolgten vorrangig in solch neuen Spezialisierungen des Zwischenbuchhandels wie Bar-, Vereins- und weiteren Grosssortimenten, die den bestehenden Kommissionsbuchhandel nicht in Frage stellten.

Was die Herausbildung des Barsortiments betrifft, der heute dominanten Spezialisierung im deutschen Zwischenbuchhandel, so führen die Recherchen Keiderlings zu wichtigen Korrekturen an der bislang vorherrschenden Betrachtungsweise. Während man früher im Jahr 1852 ein Gründungsdatum für das Barsortiment ausmachte – zu diesem Zeitpunkt eröffnete der Leipziger Buchhändler Louis Zander ein Großsortiment „elegant und solid gebundener Exemplare der gangbarsten Bücher unserer Literatur“ –, zeigt die Untersuchung, dass der Neuheitswert der Zanderschen Innovation gemeinhin überschätzt wurde. Denn zerlegt man die Innovation Barsortiment in seine Bestandteile, erhält man wirtschaftliche Praktiken, die bereits Jahrzehnte zuvor im Buchhandel bekannt und weit verbreitet waren. Zudem erhielt die „Zandersche Idee“ bereits im Jahre 1847 einen erstaunlich ähnlichen Vorläufer, als der Leipziger Großkommissionär Friedrich Volckmar ein eigenes „Barsortiment“ entwickelte, ohne großes Aufheben darum zu machen.

Der Leipziger Kommissionsbuchhandel offenbarte sich aufgrund seiner frühzeitigen Modernisierung als ein Pioniersektor. Er verfügte über eine weltweit führende Technologie und konnte dadurch seine Marktstellung verbessern. An anderen deutschen Kommissionsplätzen, zum Teil auch an nationalen Buchhandelszentren anderer Staaten, entstand dadurch ein Modernisierungsdruck. Über einen Technologietransfer gelang es einigen Standorten – wie Wien, Berlin, Stuttgart, Budapest, Prag und Zürich – Leipziger Einrichtungen und Verfahren auf ihren Plätzen zu etablieren. Es handelte sich zumeist um nachholende Modernisierungen, die den jeweiligen Standortbedingungen angepasst wurden, häufig unvollständig blieben und lokale Besonderheiten aufwiesen.

Wendet man sich dem Technologietransfer Leipziger Einrichtungen nach Wien zu, dann wird deutlich, welchen Stellenwert einzelne unternehmerische Initiativen für die Modernisierung besaßen. In den dreißiger und beginnenden vierziger Jahren war keiner der hier etablierten Buchhändler an Veränderungen ernsthaft interessiert. Der in Wien lebende Unternehmer Christian Georg Jasper (Besitzer einer Druckerei sowie eines Galanterie- und Lederwarengeschäfts) beantragte in den Jahren 1841 und 1842, gegen den vehementen Widerstand des örtlichen Gremiums, eine Konzession zur Betreibung einer Buchhandlung. Die Wiener Buchhändler vermuteten zurecht, dass Jasper einen jungen, im Leipziger Kommissionsbuchhandel ausgebildeten, Neffen einschleusen wollte. Nachdem sich Jasper mit seinen Konzessionsplänen durchgesetzt hatte, eröffnete in der Tat dessen Neffe Moritz Friedrich Jasper 1843 ein Kommissionsgeschäft und leitete innerhalb weniger Jahre die längst überfällige Umgestaltung des Wiener Zwischenbuchhandels ein. Da Keiderling

längere Zeit in Wien gearbeitet hat, beispielsweise im Archiv des Hauptverbandes des Österreichischen Buchhandels in der Grünangergasse, lassen sich den Darstellungen zahlreiche neue Aspekte zur Wiener und österreichischen Buchhandelsgeschichte entnehmen.

Im letzten Abschnitt der Arbeit wird die Auseinandersetzung zwischen dem sächsischen Staat und dem Leipziger Kommissionsbuchhandel anhand von Zensur- und Auslieferungsfragen besprochen. Der Branche gelang es, in beiden Fällen die staatliche Einmischung in ihren Geschäftsbetrieb langfristig zurückzudrängen. Auf dem Verhandlungsweg, über Petitionen und Denkschriften, erreichten sie ein Einlenken der regionalstaatlichen Regierung. In Sachen Zensur bezeichnet der Autor Leipzig sogar als eine Kampfstätte, auf dem beispielgebend für andere Standorte für die Liberalisierung der Medienkontrolle gefochten wurde.

Obwohl der Kommissionsbuchhandel gemeinhin als ein „trockenes“ Thema gehandelt wird, beweist die Arbeit von Keiderling das Gegenteil. Sie ist ausgesprochen flüssig, teilweise sogar richtig spannend, geschrieben, so dass man sich unweigerlich festliest. Neben der *Geschichte des deutschen Buchhandels* von Reinhard Wittmann gehört sein Buch zu den wenigen fundierten buchhandelsgeschichtlichen Überblickswerken. Es sollte in keiner Bibliothek eines fachlich interessierten Lesers fehlen!

## **Musikgeschichtliche Dissertation mit verlagsgeschichtlich interessantem Bezug**

Wer sich für die österreichische Verlagsgeschichte interessiert, dessen Herz wird beim Lesen des Titels „Ein ewiges Warten auf die Stunde des Wiedersehens“, („Il carteggio tra Emmerich Kálmán e Paul Knepler negli anni dell'esilio (1938–1949)“, wie Sara Trampuz ihre im Oktober 2000 an der Universität Triest angenommene Dissertation benennt, nicht unbedingt höher schlagen. Und doch finden sich in dieser fast 600 Seiten starken Arbeit einige bisher unbekannt Details aus dem Leben Paul Kneplers, des Inhabers der Wallishauserschen Buchhandlung in den Jahren 1905 und 1927, die Aufmerksamkeit verdienen.

Paul Knepler, 1879 (Wien)–1967 (Wien), begann seine Karriere als Verlagsbuchhändler und Inhaber der renommierten Wallishauserschen Buchhandlung, die seit Beginn ihres Bestehens im späten 18. Jahrhundert auf Theater- und Operntexte spezialisiert war. Der passionierte Musikliebhaber Knepler komponierte – in seiner Freizeit und als reiner Autodidakt – zu Beginn der zwanziger Jahre zwei Operetten, die in Wien uraufgeführt und von denen eine immerhin auf größeren Bühnen Deutschlands nachgespielt wurde. Die Libretti schrieb er sich jeweils selbst. Als Kneplers Freund Franz Lehár von einem dritten in Arbeit befindlichen Opus, einer weiteren Operette mit dem Titel „Paganini“, erfuhr, „requirierte“ er den Text für sich. In Wien mit mäßigem Erfolg uraufgeführt, trat die gleichnamige Lehár/Knepler-Operette von Berlin aus (mit Richard Tauber in der Titelrolle) den Siegeszug um die Welt an. Zu diesem

Zeitpunkt, wir sind am Ende der zwanziger Jahre angelangt, konnte Knepler seinen bisherigen Beruf als Verlagsbuchhändler an den Nagel hängen, um sich fortan ausschließlich der Muse zu widmen und sich sein Geld als Librettist zu verdienen. 1934 kam es in Anwesenheit vieler Personen der Regierung und des diplomatischen Corps zur glanzvollen Uraufführung von Lehárs/Kneplers „Giuditta“ im Wiener Opernhaus, der heutigen Staatsoper. Welche Karriere für einen Operntext-Buchhändler, der fast dreißig Jahre zuvor vom Operndirektor Gustav Mahler zu einer Besprechung bezüglich des Textbuchvertriebes zu sich „bestellt“ worden war! Schade, dass es im Deutschen kein Gegenstück zu der Formulierung „dai libri ai libretti“ gibt, wie sie Trampuz – nachzulesen auf Seite 64 – gewählt hat.

Die junge Sara Trampuz aus Triest hat es sich in ihrer Dissertation zur Aufgabe gestellt, den Schriftverkehr Kneplers mit Emmerich Kálmán aufzuarbeiten und zu edieren. Da der Lebenslauf Kneplers bisher weitgehend unbekannt geblieben ist, hatte sich Trampuz der Mühe zu unterziehen, viel biographisch interessantes Archiv-Material auszugraben und mosaiksteinchenartig zusammenzufügen, um den Hintergrund des Briefwechsels besser verstehen zu können. Der Verfasser dieser Rezension, der selbst über einer Geschichte des Verlages und der Buchhandlung Wallishausser arbeitet, kann gut ermessen, mit welcher Bravour und Grandezza Trampuz ihre Aufgabe gelöst hat. Die jahrelange mühe- und liebevolle Kleinarbeit, die von der Dissertantin aufzubringen war, hat sich wirklich gelohnt, da dieses Detail der Operettengeschichte nunmehr als aufgearbeitet gelten kann. (Für näher Interessierte: Die Trampuz-Dissertation kann in der Theatersammlung der ÖNB eingesehen werden.)

Durch die dabei erstmals publizierten biographischen Einzelheiten aus Kneplers Leben lässt sich auch seine Gestion als Verlags- und Buchhandlungsinhaber besser verstehen, auch wenn es in dem besagten Briefwechsel mehr um die gemeinsame, also von Knepler getextete und von Kálmán vertonte Operette „Kaiserin Josephine“ geht.

**(Otmar Seemann)**

## **Lesekultur im Wien des 19. Jahrhunderts**

Obwohl Yoshiko Yamanouchis Wiener Dissertation bereits 1997 abgeschlossen wurde und 1998 erschien<sup>1</sup>, dürfte sie weithin unbeachtet geblieben sein. Das mag eine verspätete Anzeige rechtfertigen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Yoshika Yamanouchi: *Bürgerliche Lesekultur im 19. Jahrhundert*. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel Wiens. Wien: WUV-Universitätsverlag, 1998. (Dissertationen der Universität Wien; Bd. 49). ISBN 3-85114-424-4.

<sup>2</sup> Siehe zu dem Thema insgesamt das *Handbuch Lesen*. Hrsg. v. Bodo Franzmann, K. Hasemann, D. Löffler und E. Schön, unter Mitarbeit von G. Jäger, W.R. Langenbacher und F. Melichar (München u.a.: Saur 1999) sowie *A History of Reading in the West*. Ed. By Guglielmo Cavallo and Roger Chartier. Cambridge, UK: Polity Press 1999. (Übersetzung von *Histoire de lecture dans la monde occidental*. Rom-Bari: Laterza, 1995, Paris: Editions du Seuil 1997). Ferner Robert Darntons skeptische Einschätzung in: *The Kiss of Lamourette*

Eingangs stellt Frau Yamanouchi fest, dass die „historische Leseforschung“ nun ein bevorzugtes Thema der Literaturwissenschaft ist. Hinzuzufügen wäre, dass sie nach wie vor zu den schwierigsten, vertracktesten Gebieten der historischen Forschung gehört. So ist und bleibt die „historische Leseforschung“ ein problematisches Gebiet der Buchwissenschaft.

Nach Engelsing hat Istvan Monok jüngst darauf hingewiesen, dass es für die historische Leseforschung eine Grenzscheide gibt: Während in der Frühzeit der meist kleine Buchbesitz auf intensives Lesen schließen lässt ( bezeugt durch handschriftliche Notizen und Kommentare in den Büchern), ändert sich das seit dem 18. Jahrhundert. Die nun auftauchenden Massen der Bücher lassen Buchbesitz und aktuelles Lesen auseinandertreten und erschweren, wenn sie es nicht unmöglich machen, den Nachweis, was nun wirklich von den vielen Büchern gelesen wurde. Dem versucht man unter anderem durch eine Analyse des Bücherbesitzes näherzukommen – der Bücherkataloge und -listen , der Nachlassakten, von Versteigerungen und ähnlichem.

Aber schon hier ist Vorsicht geboten: Meist kann ein Erwerb zur Zeit des Büchersammelns nicht nachgewiesen werden. So ist es möglich, dass frühere Bestände von Vorfahren aus Pietät übernommen wurden. Die Erben und Händler mögen „verfängliches“ Material (wie politische Pamphlete, schlüpfrige Literatur und anderes) ausgesondert und beiseitegeschafft haben, um das Ansehen des Verstorbenen nicht zu belasten. Erotische und triviale Literatur taucht kaum auf. Kleinliteratur, wie Reclams Universalbibliothek und Gebrauchsliteratur (z.B. religiöse Gesangsbücher und Traktate) wurden vielleicht als uninteressant für den Verkauf gar nicht verzeichnet. Und schließlich könnten Erben Teile der Bibliothek für sich zurückbehalten haben. Bücher werden auch gekauft mit der Absicht, sie später zu lesen. Wie oft mag das „Zu spät“ ein „später“ eingeholt haben? Die Lektüre etwa geliehener Bücher, von Zeitungen und Zeitschriften ist ohnehin selten nachweisbar. Fast alle diese Umstände entziehen sich nachträglicher Kontrolle. Dazu kommt, dass Buchbesitz/Lesen der gehobenen Schicht oft dokumentiert ist, während von dem der unteren Schichten kaum etwas überliefert ist. Allein diese Quellenlage verspricht ein einseitiges Bild.

Was das aktuelle Lesen des Bücherbesitzes betrifft, so ist man ohnehin auf Hinweise in den oft beschönigenden Memoiren oder Autobiographien, auf etwa erhaltene Notizen in Tagebüchern und Briefen sowie auf Zeugnisse von Anderen angewiesen. Sie herauszufinden ist ein zeitraubendes und mühsames Geschäft, von Zufällen überschattet. Denn selten findet man so umfangreiche Notate zur Lektüre, wie sie etwa Grillparzers Tagebücher enthalten.

Um das tatsächliche Lesen einzelner Werke geht es in dieser Studie nicht. Im Gegensatz zu vielen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen wählt Frau Yamanouchi den soziologischen Ansatz. Sie will anhand von Bücherkatalogen, von Auktionen oder Antiquariatsverkäufen den Wandel der Bücherkultur im Wien des (gehobenen) Bürgertums erkunden. Als Material die-

---

(New York 1990), p.177, 212, und Jonathan Rose: „Rereading the English Common Reader: A Preface to a History of Audiences“. In: *Journal of the History of Ideas*. February-March 1992, Vol. 53, No. 1, pp. 47-70. Abwesend sind dabei, wie immer, Hinweise auf Studien zur Leseforschung in den osteuropäischen Ländern.

nen ihr die Kataloge der Bibliotheken von M.E. Burckhard, G. Eissler, C. Felder, L. Neumann, J. Reich, F. Schlögl, F. Schwab, L. Speidel, A. Spitzer und A. Widter. Dazu nutzt sie zum Vergleich zusätzliches Material von Adelsbibliotheken, von 53 weiteren bürgerlichen Bibliotheken, von öffentlichen Bibliotheken, Musterkatalogen, Umfragen nach den wichtigsten Büchern u.ä.

In der Einleitung erörtert sie den Forschungsstand: Hier sind vor allem Vertreter der „Annales“ und ihre Nachfolger maßgebend – von Henri-Jean Martin, Escarpit bis zu Roger Chartier – von Deutschen etwa Bödeker, Engelsing, G. Jäger, Häntzschel, Martino und Schenda, dazu ein umfangreiches Material zu Bürgertum und Geschichte. Auffallend ist, dass die wichtigen Studien Robert Darntons (u.a. mit seiner Kritik an den Statistiken von Escarpit) nicht genannt werden.

Die Inhaber der 10 Bibliotheken und andere werden ausführlich mit ihren Lebensumständen und Interessen vorgestellt, die einzelnen Büchersammlungen kritisch durchleuchtet. Deren Umfang geht von mageren 350 Titeln bis zu den großen Bibliotheken von M. Grolig, Th. v. Karajan und der des Austriaca-Sammlers Max von Portheim. Die meisten Bestände bewegen sich zwischen 1.000 bis 3.000 Titeln.

Hat man die notwendigen Vorbehalte im Gedächtnis, so ist das mit Hilfe von EDV in den statistischen Tafeln aufbereitete Material aufschlussreich. Unter anderem werden die Präferenzen der Besitzer von den 10 Bibliotheken sichtbar: Goethe an erster Stelle, gefolgt in großem Abstand von Schiller, dann G. Hauptmann, R. Wagner und Anzengruber. Ähnlich ist das Ergebnis, wenn weitere Bibliotheken einbezogen werden. Dagegen geben die Bestände der Wiener Leihbibliotheken 1849-1888 (nach Martino) ein völlig anderes Bild, mit Dumas an erster Stelle, mit G.P.R. James, Kock, Mühlbach und E. Sue im Gefolge.

Ist am Anfang noch der Einfluss der klassisch-humanistischen Bildung (Antike) spürbar, wie er für den Bücherbesitz des 18. Jahrhunderts kennzeichnend war, so nimmt er stetig ab und wird ersetzt durch eine differenzierte, weit ausgefächerte Erwerbung, die wird zunehmend bestimmt durch die moderne Literatur, ausgewählt nach individuellem Geschmack, durch fachliche Interessen bis hin zur schlichten Sammelleidenschaft. Dabei scheint die soziale Schichtung der Leser zwischen gehobenem Bürgertum, Kleinbürgertum und den unteren Klassen, trotz mancher Überschneidungen im Buchbesitz, immer schärfer auseinanderzuklaffen – ein Prozess, der weiterer Aufhellung bedarf. Im Übrigen wäre eine ähnliche Untersuchung über den Buchbesitz im Wien des 18. Jahrhunderts wünschenswert.

Insgesamt eine anregende Studie, die über das hinausgeht, was Dissertationen gewöhnlich zu bieten haben. Die umfängliche Literatur – Originalwerke, Sekundärliteratur, zuzüglich Zeugnisse aus Archiven – , die Frau Yamanoi durchgearbeitet hat, ist eindrucksvoll. Dazu verfügt die japanische Autorin über eine ungewöhnliche Kenntnis der lokalen Umstände und des Rangs der literarischen Werke. Eine Untersuchung, die jenseits ihres lokalen Bezugs, durch ihren Ansatz, die Methode und ihre Funde beachtet werden sollte.

prf

## **Auch ein Druckwerk: Spielkarten Die Kataloge von Cartorama in Krombach**

Von der Heraldik, der Geschichte, von Karikaturen bis zur Erotik: Spielkarten zeigen neben den Symbolen (As, Herz usw.) Porträts der Herrschenden, Revolutions- und Schlachtenbilder, Dichter und Musiker, Kostüme, Landschaften, Szenen aus dem täglichen Leben und anderes mehr. Selbst die Religion geht nicht leer aus, mit Sprüchen aus den Evangelien und Psalmen. Künstler wie Philipp Otto Runge, Matthäus Loder oder später die Graphiker des Wiener Werkbundes waren sich nicht zu schade, für dieses Genre Vorlagen zu liefern. So sind Spielkarten, die mit zu den ersten Druckerzeugnissen gehören, ein künstlerisches Phänomen und zugleich ein Panorama ihrer Zeit

Jean Darquenne, Cartorama, hat sich auf den Handel mit Spielkarten, Bilderbogen und Spielen spezialisiert. Nicht sein Angebot ist hier von Interesse. Was seine Kataloge auszeichnet, sind die vielen Nachweise. Da tauchen neben der bekannten Wiener Firma Piatnik weitere Firmen in Wien auf (etwa Josef Glanz oder der Kinder- und Jugendbuchverleger Heinrich F. Müller), in Prag V. Klogner, J. Kopeitko, V. Severa und Joh. Zeman, in Budapest die Erste ungarische Spielkartenfabrik und in Laibach die Erste slawische Spielkartenfabrik.. Dabei wird auch auf einige wenig bekannte Druckereien hingewiesen. Die einzelnen Kartensets werden jeweils mit einem Bild vorgestellt und, soweit es zu ermitteln war, genau beschrieben: mit Verlag / Hersteller, Sujet, Künstler, Zahl der Blätter, Format und Erscheinungsjahr, sowie Nachweisen in der Literatur.

Darüber hinaus bietet Cartorama in den Katalogen Monographien und Bibliographien mit nützlichen Anmerkungen an, oft nicht nur zur einschlägigen Spielkarten-Literatur des In- und Auslandes (wie z.B. die *Bibliographie der Spielbücher* oder B. Gascoignes *How to Identify Prints*, in London bei Thames & Hudson, 1991, erschienen, darunter auch antiquarische Werke).

*Cartorama*. Jean Darquenne. Oberdorf 23 D 37308 Krombach. FAX (0049) 36082 48201. E-Mail: Darquenne. [CARTORAMA@t-online.de](mailto:CARTORAMA@t-online.de)  
prf

### **Diplomarbeiten und Dissertationen: Abgeschlossene Arbeiten.**

BOHAUMILITZKY, Peter: Das katholische Kleinschrifttum im Dritten Reich: Aufbau, Organisation und Durchführung des Vertriebes von konfessionellem Massenschrifttum unter den Bedingungen der antikirchlichen Repressionspolitik des Nationalsozialismus. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik auf religionspolitischem Gebiet unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der österreichischen Kirchenprovinz. Diss. Univ. Wien 1992. (2 Bände)

- GLECHNER, Angela: Unsterblichkeiten des Tages. Das Wiener Theaterfeuilleton von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg, betrachtet in den Tageszeitungen "Neue Freie Presse", "Neues Wiener Tagblatt" und "Arbeiter-Zeitung". Diplomarbeit Universität Wien 1999.
- MAYRHOFER, Sascha Lukas: Die literarische Verarbeitung von KZ-Erlebnissen in österreichischen Texten der Nachkriegszeit unter Berücksichtigung der damaligen Verlagslandschaft. Diplomarbeit Universität Wien 2000. (wiss. Betreuer: Hall)
- NEUBAUER, Rahel Rosa: Guillaume Postel "Cosmopolite" als Pionier der orientalischen Typographie in Europa. Diplomarbeit Universität Wien 2000. (wiss. Betreuer: Heydemann)
- PARTOLL, Ursula: Collegij Societatis Jesu Oenipontani 1616 ; die Bücherschenkung von Pater Georg Kern SJ an das Innsbrucker Jesuitenkolleg in der Universitätsbibliothek Innsbruck. Universität Innsbruck, bibliothekar. Hausarb. 1997. (Kurzfassung in: Tiroler Heimatblätter 74 (1999), S. 18-24.
- REIS, Günther: Strategische Repositionierung eines Kleinverlages. Diplomarbeit Universität Innsbruck 1999.
- ROBOTKA, Bernhard: 100 Jahre Welser Zeitung 1888–1988. Diplomarbeit Universität Salzburg 1999.
- TRAGLER, Johanna: „Literatur- und Kulturverlage in Oberösterreich“ – Kulturpolitische Voraussetzungen – Marktbedingungen – Situation. Diplomarbeit Universität Wien 2000. (wiss. Betreuer: Hall). Zugleich Linz: Edition. Gruppe für angewandte Texte 2000 (ISBN 3-901815-09-0).
- TRAXLER, Regina: Die länderübergreifende Buchpreisbindung im deutschsprachigen Raum. Von der Kröner Reform 1887 bis zu ihrem Ende im Jahr 2000. Mit Schwerpunkt auf der Situation in Österreich. Diplomarbeit Universität Wien 2000. (wiss. Betreuer: Hall)
- TRAMPUZ, Sara: „Ein ewiges Warten auf die Stunde des Wiedersehens“. Il carteggio tra Emmerich Kálmán e Paul Knepler negli anni dell'esilio (1938-1949). Dissertation Universität Triest 2000.
- UNTERLEITNER, Gerald: Potentiale und Nutzung des Internet als Vertriebskanal für den Buchverkauf im österreichischen Buchhandel. Diplomarbeit FH-StG Wirtschaftsberatende Berufe, Wiener Neustadt. 1999.
- MOISSI, Karmen Petra: Die Bulgarica der Wiener Mechitharisten-Druckerei. Wien, ÖNB, bibliothekar. Hausarbeit 1999. Zugleich dies.: Bulgarica der Wiener Mechitharisten-Druckerei. Hrsg. vom Institut für Slawistik d. Universität Wien. Wien: Inst. für Slawistik d. Univ. Wien 1999. – 1 CD-ROM. (Adresse d. Verl.: A-1090 Wien, Spitalgasse 2–4.)

MÜLLER, Christa: Datenbank für die Erfassung, Verwaltung und wissenschaftliche Bearbeitung von Bucheinbänden. Wien, ÖNB, bibliothekar. Hausarb. 1999.

REITER, Erich: Ein Bücherverzeichnis der Paulusburse aus dem Jahr 1527. Wien, ÖNB, bibliothekar. Hausarb. 1999.

### **Themen in Arbeit**

HAIDER, Tanja: Katholische Kirche und Buch im Dritten Reich. (Inst. f. Germanistik, Univ. Wien; wiss. Betreuer: Hall).

PUTSCHÖGL, Daniela: Der Heinrich Glanz Verlag. Eine Monographie. (Inst. f. Germanistik, Univ. Wien; wiss. Betreuer: Hall).

### **Publikationen unserer Mitglieder**

BACHLEITNER, Norbert/Franz M. Eybl/Ernst Fischer: Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden: Harrassowitz 2000. (= Geschichte des Buchhandels, Band 6) (siehe Heft 2000/1)

FRANK, Peter R.: Die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich. In: Deutsche Buchwissenschaftliche Gesellschaft. Referate und Protokolle. 1. Mitgliederversammlung Stuttgart am 16. Juni 2000. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, S. 18-24.

HALL, Murray G.: Der Haybach Verlag. In: Rudolf Haybach. 1886–1983. Eine Schlüsselfigur in der österreichischen Kulturgeschichte. Hrsg. v. Gerlinde Michels. Wien–Köln–Weimar Böhlau 2000, S. 118-124.

HEYDEMANN, Klaus: Die Traßlersche Leihbibliothek in Brünn. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Beiträge der internationalen Konferenz Olmütz, 25.4.-28.4. 1999. Olomouc: Univerzitetni nakladatelstvi 1999, S.40-59.

NAWROCKA, Irene: Verlagssitz: Wien, Stockholm, New York, Amsterdam. Der Bermann-Fischer Verlag im Exil (1933-1950). Ein Abschnitt aus der Geschichte des S. Fischer Verlages. (Diss. Wien 1998). In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 53 (2000), S. 1-216.

### **Unsere Mitglieder (siehe 2000/1)**

Prof. Dr. Ludwig Delp

Von-der-Tann-Straße 5/I  
D-80539 München  
kontakt@bucharchiv.de

Dr. Hans-Jürgen Ehlers  
Libellenweg 9  
D-70569 Stuttgart

Univ.-Prof. Dr. Monika Glettler  
Historisches Seminar  
Universität Freiburg  
D-79085 Freiburg im Breisgau  
glettler@uni-freiburg.de

Dr. Laurenz Strebl  
Mühlengasse 5  
3400 Klosterneuburg

Paul Zsolnay Verlag  
Prinz Eugen Straße 30  
A-1040 Wien  
info@zsolnay.at

### **Erinnerung an unsere Mitglieder**

Sofern Sie Ihren **Mitgliedsbeitrag für 2000** noch nicht überwiesen haben, bitte überweisen Sie ihn sogleich. Die Gesellschaft, ohne jegliche Subventionen oder sonstige Einkünfte, ist auf die pünktliche Zahlung ihrer Mitglieder angewiesen, um die Mitteilungen, Porti etc. bezahlen zu können.

### **SEHR GEEHRTE MITGLIEDER!**

#### **BITTE VORMERKEN!**

Die Edition Praesens und die Herausgeber möchten Sie zur Präsentation der Reihe

BUCHFORSCHUNG. BEITRÄGE ZUM BUCHWESEN IN ÖSTERREICH

herzlich einladen.

Wir freuen uns, die ersten beiden Bände vorstellen zu können:

Alena Köllner: Buchwesen in Prag. Von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto.

Carl Junker. Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896-1927.  
Hrsg. v. Murray G. Hall.

**Ort:** Tschechisches Zentrum, Herrengasse 17, 1010 Wien

**Zeit:** 28. März 2001, 19.00

Im Anschluss bitten wir zu einer Erfrischung.

### **MITGLIEDERVERSAMMLUNG**

Die nächste Mitgliederversammlung unseres Vereins wird am 27. März 2001 stattfinden. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

-----

HIER Seite aus MB 2000/1 mit „Beitrittserklärung“ MIT Angaben zu den Mitgliedsbeiträgen: Ordentliche Mitglieder: ATS 300 (DM 45); Studenten: ATS 150 (DM 22); Bibliotheken und Universitätsinstitute: ATS 500 (DM 75); Sponsoren: ab ATS 1,000 (DM 145).